

Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 12

Leipzig, am 22. Lenzenmond

1931



Die tolle Miss

Humoristischer Roman von Bert Oehlmann
Urheberrechtsschutz durch Hermann Berger, Roman-Verlag, Berlin SO 36

9)

Da sprang Susi zitternd aus dem Sessel, ballte die kleinen Händchen und rief empört: „Nur Pa hat über Entlassungen zu entscheiden!“

Einige Sekunden herrschte lautlose Stille im Raum. Eine unheilswangere Ruhe, nur jener vergleichbar, die einem furchtbaren Unwetter voranzugehen pflegt. Dann brach aber auch schon das Gewitter mit elementarer Gewalt los.

„Susanne! Bist du denn von Sinnen? Du wagst es, mir in Gegenwart eines Dienstboten zu widersprechen?“

„Johann ist kein Dienstbote, Tante! Pa hat ihn mit seiner Frisur engagiert. Und die bleibt so!“

„Daß ich dir nicht gleich —!“ Krebsrot und unfähig, sich noch länger zu beherrschen, hob Tante Elisa die Hand. Susi fuhr zurück.

„Schlagen? Mich schlagen? Das wirst du dir noch einmal überlegen!“ So drohend war ihre Haltung, so flammend ihr Blick, daß Tante Elisa unwillkürlich die Hand sinken ließ. Mühsam gefaßt wandte sie sich an den Mann an der Tür.

„Gehen Sie!“

Johann zögerte. Auch er war bleich geworden und sah mit zusammengepreßten Lippen zu der Komteß hinüber, die die aufsteigenden Tränen herunterzukämpfen tapfer bemüht war.

„Hinaus!“ schrie Tante Elisa erbozt. „Und morgen mittag punkt Zwölf hier angetreten, sonst — Sie wissen ja wohl Bescheid!“

Da verließ er wortlos das Zimmer.

„Nun zu dir!“ wandte sie sich zornbebend an die Nichte. „So ein ungeratenes Geschöpf bist du also! Sich auf Seiten der Dienstboten zu stellen! Pfui, schäme dich! Das ist Aufruhr! Meuterei! Das — das ist der Gipfel aller deiner bisher gelieferten Schandtaten!“

Sie lachte hart auf.

„Dein heutiges Betragen wirst du noch bereuen! Ich werde deinem Vater alles berichten. O!“ brach sie in Tränen aus. „wie merkt man hier auf Schritt und Tritt die fehlende, sorgende Frauenhand!“

„Besonders die deine hat uns hier noch gefehlt!“ erwiderte Susi giftig. „Gerade die, die du vorhin so zärtlich erhoben hast!“

„Schweige!“ Klatschend fuhr ihre Hand auf den Tisch. „Marisch! Auf dein Zimmer setzt mit dir! Du wirst es heute zur Strafe nicht mehr verlassen! Und morgen wirst du mich für dein heutiges Betragen um Verzeihung bitten! Davon wird es abhängen, ob ich deinen Stubenarrest aufheben werde oder nicht. Im übrigen schreibe ich noch heute deinem Vater, damit er weiß, was für ein Fräulein von Tochter er sein eigen nennt. So, nun geh!“

Susi ging. Nein, sie lief. Nein, sie stürmte. Zum Schloß hinaus und zur Garage hinüber.

„Johann! Johann!“

„Gnädigste Komteß?“

Bleich, sehr bleich, eine düstere Falte auf der Stirn, tauchte des Chauffeurs Gestalt aus dem Hintergrund des Schuppens auf.

„Machen Sie sich und den Wagen für eine größere Reise fertig, Johann!“

Er starrte sie an. „Gnädigste Komteß wollen —?“

„— ausrücken!“ Schluchzend sank sie auf das Trittbrett des in der Garage stehenden Kraftwagens. „Ich ertrage

es nicht länger. Den ganzen Tag nur Schikanen. Von morgens bis abends. O, daß Pa auch so lange fortbleiben muß!“

Schluchzend preßte sie das Taschentuch vor die Augen.

Johann wurde es ganz eigen zumute. Er hätte die Hand ausstrecken, ihr Köpfchen streicheln und sie tröstend an sich ziehen mögen. Und tat es dennoch nicht —

„Gibt es denn keine andere, keine bessere Lösung, Komteß?“ murmelte er nur. „Vielleicht — —“

Aber Susi wehrte ab.

„Keinen Tag bleibe ich länger hier! Keinen Tag! Einsperren will sie mich! Und um Verzeihung soll ich sie bitten!“

„Und — — und das alles — — das alles eigentlich nur meinetwegen!“ sagte er bedrückt. „Nur darum, weil Sie sich für mich einsetzen!“

Da lächelte sie unter Tränen und sah zu ihm auf: „Sprechen Sie nicht so, Johann. Pa ist es ganz gleich, wie Sie Ihre Haare tragen, das wissen Sie ja. Die Tante geht es nichts an. Und — und mir gefallen Sie eben so am besten, baßta!“

Befriedigt lachte er auf. Susi trocknete ihre Tränen und erhob sich. „Morgen früh fahren wir ab!“

„Morgen schon?“ Und als sie lebhaft nickte, fragte er leise: „Wieder ins Blaue hinein?“

„Nein,“ erwiderte sie errötend, „diesmal nach Berlin. Ich könnte ja auch zu meinem Vater nach Pommern, aber das möchte ich nicht der Leute wegen. Und dann ist es ihm vielleicht auch nicht recht. Nein, wir fahren nach Berlin. Dort wohnt Fräulein von Weißbach, eine alte Dame, die früher Lehrerin im Adelsstift war, wo auch ich mich eine zeitlang befand. Fräulein von Weißbach und ich verstanden uns glänzend. Sie war faktisch der einzig vernünftige Mensch dort. Vor einem halben Jahr ist ihr Bruder gestorben, der ihr ein hübsches Landhaus hinterließ. Dort wohnt sie nun, seitdem sie ihren Beruf an den Nagel gehängt hat. Erst vor vier Wochen hat sie an Pa und mich einen netten Brief geschrieben. Dorthin fahren wir. Das alte Fräulein nimmt mich mit tausend Freuden auf.“

„Und wie lange?“

„Ach, nur ein paar Tage. So lange, bis Pa wieder aus Pommern zurück ist.“

Johann fragte sich bedenklich hinter dem Ohr. „Gnädigste Komteß stellen sich so etwas gewiß zu einfach vor!“

„I wo. Geld nehme ich mit. Dazu brauche ich meine Tante nicht. Na, und Proviant — Sie wissen ja, wie ich das Zeug in nötigen Mengen und ausgesuchter Qualität zu finden weiß. Gehen Sie man morgen früh wieder in die Waschküche! Also abgemacht! Kein Mensch braucht etwas zu erfahren!“

An der Tür wandte sie sich noch einmal um. „Wie lange werden wir unterwegs sein?“

„Wenn wir rechtzeitig abfahren — vielleicht wieder um Fünf — dürften wir — hm — spätestens um zwei Uhr nachmittags in Berlin sein!“

Als der neue Tag graute, flog die schlank Limousine bereits mit neunzig Stundenkilometern über die Landstraße dahin.

Die Fahrt war glänzend gelungen. Noch jetzt lüchelte Susi fröhlich in sich hinein. Ihren Pa hatte sie längst von der ersten Stadt aus telegraphisch verständigt. Für die Tante war ein kurzgefaßter Brief zurückgeblieben, an dessen Lektüre sie aller Wahrscheinlichkeit nach wieder einmal ihre ganz besondere Freude haben würde —

Mit lodender Glut brannte die Sonne am Firmament, aber obwohl Johann das Schnellzugstempo ununterbrochen anhielt, wurde es doch vier Uhr nachmittags, bis der staubbedeckte Kraftwagen vor der kleinen Villa im Berliner Grunewald hielt.

Ein weißbeschrütztes Dienstmädchen öffnete. Als Susi Fräulein von Weißbach zu sprechen begehrte, erwiderte es bedauernd: „Das gnädige Fräulein ist nicht anwesend.“

Susi konnte ihre Enttäuschung nicht verbergen. „Wann kehrt sie zurück?“ wollte sie wissen.

„Vor vierzehn Tagen kaum.“

„Wa — a — a — s?“

„Ja Fräulein von Weißbach ist gestern abend zu ihrer Schwester nach Kissingen abgereist.“

„Ach, du meine Güte!“ murmelte Susi und schaute ratlos bald auf das Mädchen, bald auf ihren Chauffeur.

Johann wandelte ein Lächeln an, aber er unterdrückte es, räusperte sich dafür und meinte devot: „Ich wüßte eine erstklassige Pension, wo gnädigste Komteß vorläufig vorzüglich aufgehoben wären. In dieser Pension pflegte die Schwester meines früheren Herrn des öfteren Wohnung zu nehmen.“

In beschleunigtem Tempo ging es nach Charlottenburg, wo sich diese Pension befand.

„Und wo bleiben Sie, Herr von Treustedt?“ erkundigte sich Susi unterwegs.

Er war um eine Antwort nicht verlegen. „Kaum drei Minuten von der Pension befindet sich ein Hotel, wo ich, Ihre gütige Erlaubnis vorausgesetzt, wohnen und auch zugleich den Wagen unterstellen könnte, so daß ich nicht nur in Ihrer unmittelbaren Nähe, sondern auch stets zur Stelle wäre, falls gnädigste Komteß Ausfahrten zu machen gedenken!“

Erfreut klatschte sie in die Hände.

„Großartig! Wir beide schauen uns einmal gründlich dieses große Berlin an.“ Dann schwieg sie wieder, während der Wagen durch stille Vorortstraßen flog, und dachte angestrengt nach, wie sie dem Manne, der da neben ihr saß, einen plötzlich in ihr aufgetauchten Gedanken beibringen könnte. Schließlich glaubte sie, den rechten Weg und das rechte Wort gefunden zu haben.

„Hören Sie, Herr von Treustedt, Sie müssen mir schon gestatten, daß ich Sie jetzt so nenne.“ Wieder stockte sie, um aber dann doch mutig fortzufahren: „Auf das Inserat haben Sie doch inzwischen noch nicht geschrieben?“

„Allerdings — nein,“ erwiderte er verblüfft.

„Sehen Sie, dann klappt es ja! Im Augenblick ist nämlich bei mir der Posten eines gebildeten Reisebegleiters zu besetzen, wozu ich Sie nun ausersehen habe. Das heißt,“ setzte sie ein wenig schüchtern hin, „wenn Sie Lust dazu haben!“

Trotz seiner Ueberraschung konnte er es nicht hindern, daß sich seiner ein unbegreiflicher Jubel bemächtigte. Und ob er wollte! Nur war ihm nicht ganz verständlich, wie sie sich das Kommando gedacht hatte. Aber Susi klärte ihn umgehend auf.

„Sie sehen doch ein, Herr von Treustedt,“ dazierte sie, „daß ich als alleinreisende, junge Dame in Berlin überhaupt nichts unternehmen kann. Und —“ Ihre Stimme laut zu einem Flüstern herab. „— und ich wäre doch schrecklich gern einmal in eine Operette oder in ein gutes Kabarett gegangen und in ein Kaffeehaus, wo Musik ist, und dann vor allen Dingen in den Luna-Parc und in den Zoo, wo die vielen Löwen und Krokodile sind, und in den Zirkus und in ein Varieté und in die Eisarena und in das Planetarium —“

Johann lachte aus vollem Halse. „Gnädigste Komteß haben sich nicht wenig vorgenommen!“

„Vergessen Sie nicht, Herr von Treustedt,“ erwiderte sie heiter, „daß die günstige Gelegenheit nie, nie wiederkehrt! Da würde mit mir doch nur in die Oper, ins Planetarium und allenfalls noch in den Zoo gehen. Zu allen anderen Stätten pilgert er allein, ach, ich kenne ihn doch! Und ich sitze dann in der Pension und kann mich zu Tode mopen. In Dresden hat er es mit mir vor einem Jahr genau so gemacht. Und mich interessiert doch alles so furchtbar! Es muß doch himmlisch sein, sich das alles einmal ansehen zu können, ohne daß immer jemand dabei ist, der nur sagt: „Susi, sitz gerade!“ Oder „Susi, ich nicht zuviel Lort, du verdirbst dir den Magen!“ Oder „Susi, lache nicht so laut, das schickt sich nicht!“ Ach, muß das herrlich sein, einmal so ganz ohne Gängelband bummeln gehen zu dürfen!“

„Derartige Ermahnungen brauchen Komteß allerdings nicht von mir zu befürchten!“ lachte er und steuerte den Wagen in den Kurfürstendamm hinein.

Sie nickte lebhaft.

„Ja, ich weiß, Herr von Treustedt, Sie, ja Sie sind Kavallerist!“ Ihre Augen strahlten. „Ach, eine Schande ist es, daß Sie Chauffeur spielen müssen! Ganz andere Positionen könnten Sie doch bekleiden! Aber das wird bald ein Ende haben! Das hat überhaupt schon sein Ende! Sie sind ja nicht mehr mein Chauffeur, sondern mein Reisebegleiter. Aber — hm — eigentlich — — das genügt eigentlich nicht. Schon der Leute wegen genügt das nicht. Himmeldonnerwetter, wie deichseln wir denn das am besten? — Ha! Ich hab's! Ich hab's! Wissen Sie, was Sie sind, solange wir in Berlin sind? Sie sind — mein Cousin! Jetzt sind Sie platt, was?“

Ja, Johann war platt.

„Machen Sie bloß keine langen Einwände,“ fuhr sie begeistert fort. „Heute freilich ist es zum Bummeln zu spät und ich fühle mich auch ein bißchen abgespannt. Aber morgen! Morgen früh holen Sie mich um zehn von der Pension ab! Ich werde dort schon sagen, daß mein Cousin kommen wird! Das einzige — ach, du liebe Zeit, das hätte ich beinahe vergessen — — die Kleidung für Sie! In der Chauffeurlivree können Sie unmöglich kommen! Ja, was machen wir da bloß?“

„O, dem könnte abgeholfen werden. Ich habe Bekannte in der Stadt, die mir schon einen guten Anzug leihen würden!“

„Toppl!“ rief sie erfreut — da hielt der Wagen auch schon vor der Pension —

VIII.

Indessen bereiteten sich auf Gut Holdenbach große Dinge vor — Dinge, die die „tolle Miß“ ein wenig unruhig machten, und die — und das war das Sonderbare — irgendwie mit dem neuen Hilfsinspektor August Vattermann zusammenhingen.

Es wurden nun bald vierzehn Tage, seit Vattermann auf ihrem Hof Dienst tat, eine Zeit, in der er sich zur vollsten Zufriedenheit seiner Herrin bewährt hatte. Aber sein Wort des Lobes kam über ihre Lippen. Im Gegenteil, sie ärgerte sich im Stillen, daß es an seiner Arbeit und seinen Dispositionen so gar nichts, aber auch nicht das geringste zu tadeln gab —

Mit einer Selbstverständlichkeit erteilte er Befehle und traf Anordnungen, daß Evelyn nicht umhin konnte, dem Geschied zu danken, das ihr einen so tüchtigen Menschen ins Haus geführt hatte. Dann aber bäumte sich ein unbestimmtes Etwas in ihr auf, wenn sie draußen in den Scheunen oder auf dem Hof seine tiefe, angenehme Stimme vernahm, die da ihrem Gesinde kommandierte, als hätte sie ihr Lebtag nichts anderes getan. Dort, wo sonst sie befohlen, da herrschte plötzlich ein Mann, und ein wildfremder dazu. —

Mehr als einmal prickelte es ihr in den Füßen, hinauszugehen und ihn zu kontrollieren, seine Arbeit zu bemäßen, zumindestens aber ihn hin und wieder fühlen zu lassen, daß er nur Angestellter und nichts weiter war —

Und doch tat sie es nicht.

Oft ertappte sie sich dabei, mit wohligem Behagen im Faulenzers auf der Veranda zu liegen und sich zu freuen, nicht in das wüste Wetter hinaus zu müssen, weil ja Vattermann auf dem Posten war — und jedesmal, wenn sie sich dieses Gedankens bewußt wurde, sprang sie auf, warf sich den Regenmantel über und sah auf dem Hof nach dem Rechten. Ei, das wäre ja noch schöner! Sich aus purer Bequemlichkeit das Heft aus der Hand nehmen zu lassen —

Und noch eines ließ sie im geheimen zornig werden: Wenn sie die Mägde und Knechte beobachtete, wie sie mit Feuerzifer seinen Anweisungen nachkamen, wie sie ihn respektierten, gerade so, als sei er der Herr vom Holdenbach! Bildete sie es sich in ihrer Gereiztheit ein oder war es wirklich an dem, daß man sie, Evelyn Reßler, nicht mehr ganz für voll ansah?

Es wurde Zeit, dafür zu sorgen, daß die Bäume nicht bis in den Himmel wuchsen!

So begann sie endlich doch, seine Arbeit hier und da zu betriffeln: Die Abrechnung über die letzte Zuderrübenlieferung sei miserabel, kaum lesbar gewesen — von Pferden verstehe er überhaupt nichts, sonst müsse er längst gesehen haben, daß der scheltige Belgier falsch beschlagen worden sei — und überhaupt gehöre es sich, daß er bei wichtigen Dispositionen zuerst ihre Meinung einhole und nicht einfach über ihren Kopf hinweg bestimme —

Als Antwort auf solche und ähnliche Rüssel hatte er immer nur das gleiche liebenswürdige, überlegene Lächeln, das sie allmählich ratend machte, weil all ihr Bemühen, ihn endlich einmal verlegen und anterswürfig zu sehen, an diesem Lächeln scheiterte.

Es gab Tage, an denen sie schon nervös wurde, wenn sie seinen Schritt vernahm — Stunden, in denen sie sich verleugnen ließ, wenn er sie zu sprechen begehrte — Minuten, in denen sie mit trotzig zusammengepreßten Lippen auf und ab wanderte, wenn sie nur an ihn dachte —

Eine Unruhe für die sie sich keine Erklärung wußte, war seit Vattermanns Hiersein über sie gekommen. So sehr sie sich einerseits freute, in ihm einen so tüchtigen Vertreter des Beurtheilten gefunden zu haben, so sehr wünschte sie ihn auf der anderen Seite weit weit fort. Sein Bild, seine hohe Gestalt, seine kühn geschnittenen Züge, sein spöttisches Lächeln — alles das verfolgte sie oft bis in ihre Träume hinein.

Irgend etwas ging von ihm aus, das ihr die gewohnte Sicherheit raubte.

Und dann gab es Dinge, an die sie nicht denken konnte, ohne einen heftigeren Herzschlag zu verspüren — gewisse Blicke, zum Beispiel, die sie aus seinen Augen aufgefangen — Blicke, in denen es heiß und wild geflammte — Blicke, unter denen sie selbst erschauert war —

Und auch jener Ritt zum Sägewerk blieb ihr unvergessen, wo sie, um ihm zu zeigen wie sie reiten konnte, den breiten Graben am Buchenforst hatte nehmen wollen und wo sie nach ihrem gefährlichen, besinnungsraubenden Sturz in seinen Armen wieder zu sich gekommen war!

Noch jetzt empfand sie die wohlige unbekannte Süße, die sie in jenen Augenblicken empfunden hatte. Noch jetzt sah sie seine Augen fest und warm auf sich gerichtet — sah das siegesgewisse Lächeln — fühlte das Beben ihres Körpers und das wilde Hämmern ihres Herzens —

Was bedeutete das alles?

Ja, was?

Etwas — etwa Zuneigung? Liebe gar?

Evelyne lachte trotzig auf.

Lächerlich, an so etwas überhaupt zu denken! Auf sie warteten andere Pflichten, als die, eines Mannes geringgeschätzte Hausfrau zu werden! Und ausgerechnet diesen Vattermann! Diesen dünselhaften Inspektor! Ausgerechnet den, wo sie nur die Hand auszustrecken brauchte um rings umher die ganze männliche, heiratslustige Nachbarschaft rebellisch zu machen!

Nichts da! Fort mit dem unsinnigen Gedanken! Liebe?

Das war ja zum Lachen! In Romanen, in albernem, dummen Romanen mochte es so etwas geben, aber nicht bei ihr, nicht in ihrem Leben. Niemals!

Und doch fand Evelyne in langen, stillen Nächten, in denen sie sonst stets für die Ziele der Frauenbewegung gearbeitet hatte, keinen klaren Gedanken. Nacht für Nacht lagen die knappen, flüchtig notierten Stichworte eines Artikels vor ihr, ohne daß es ihr gelingen wäre, über die jeweilige Ueberschrift hinwegzukommen. Immer wieder, wenn sie die Gedanken mühsam gesammelt, tauchte das kluge, feingeschnittene Antlitz eines schlanken Mannes vor ihr auf und lächelte sie an. Und zum Teufel war alle Konzentration! Dann legte Evelyne leuzend die Feder aus der Hand und sah still in die Nacht hinaus —

Bis dann auch eines Tages die Bombe platzte, denn auch Leo war sich über seine Gefühle längst einig geworden: Diese Frau und keine andere!

Aber wie sie erringen?

Was half es, wenn er tausendmal den Gedanken verwünschte, der ihn zu der Annahme dieser Stellung ver-

leitete und durch den er sich selbst alle Wege zum Herzen des geliebten Weibes versperzt und versperrt hatte, denn zu all seinen Zweifeln gesellte sich mehr und mehr der vernichtende Einfall, Evelyne würde ihm sein Komödienpiel niemals verzeihen können.

Es war zum Verrücktwerden!

Da fand er nun endlich die Frau, nach der er sich jahrelang gelehnt hatte — und anstatt sie zu erobern zu befehlen, zu erringen, statt sie in seine Arme zu ziehen vor überschäumendem Glück — statt dessen schindete er sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit dem Gesinde herum, kümmerte sich um die bevorstehende Herbstsaat und trock in den Viehkälen umher. Er hätte sich rechts und links ohrfeigen mögen.

Aber eins stand für ihn fest. So konnte es nicht weitergehen. Hier gab es jetzt nur noch zweierlei — entweder oder!

Entweder kurz entschlossen der Komödie ein Ende machen, vor sie hintreten und ihr reinen Wein einschenken — oder zu verschwinden, um einer unausbleiblichen Blamage zu entgehen!

Daß sich Leo von Heigel für das Erstere entschloß, lag auf der Hand.

Auf Evelyne lang- und langsam verzichteten? Nimmermehr! Es müßte denn sein, sie sagte ihn wie einen Ausläufer vom Hofe —

Den Nachmittag seines dreizehnten Inspektordaseins hatte er sich für seinen Angriff auf die Festung vorgelesen. Doch sonderbar so siegesgewiß er früher gewesen, jetzt verließen ihn plötzlich alle früheren Erwartungen und machten bananen Zweifel Platz.

Aber er biß die Zähne zusammen und betrat gegen drei Uhr nachmittags bis zu den Ohren mit Entschlossenheit geladen das Herrschaftshaus um sich bei ihr melden zu lassen. Nicht viel später führte ihn das freundliche Dienstmädchen aus Sachlen in Evelynes Arbeitszimmer und meinte: „Nähm Sie Platz Herr Inspektordor, das Freilein Geßler wird gleich kommen!“

Mit den geteiltesten Gefühlen marschierte Leo auf dem dicken, farbenfrohen Teppich hin und her. Zum erstenmal befand er sich in diesem Raum. Aber all die hässlichen Dinge, bei den gediegenen wuchtigen Möbeln angehängt bis zu den zierlichen, winzigen Pantöffelchen herab, die verstoßen unter der Chaiselongue hervorlugten beachtete er kaum. Nur den eigenen Duft der diesen Raum durchzog, lag er dünnlich ein — der Duft, der ihm ihre Nähe vorkaukelte —

Klapp und klar wußte er, was er sprechen würde, wenn er ihr gegenüber stand!

„Gnädiges Fräulein!“ würde er sagen. „Sie sehen in mir nicht den, der ich in Wirklichkeit bin. Ich bin nicht August Vattermann, bin auch kein Gutsinspektor. Erschrecken Sie nicht, wenn ich Ihnen jetzt ein Geständnis mache, das mich schon lange quält. Es ist das Geständnis eines Mannes, gnädiges Fräulein, der sich bis zur Selbstvergeßlichkeit in eine Frau verliebt hat, eine Frau, die ihm zum Höchsten zum Begehrtesten geworden ist. So hören Sie denn, wer ich bin. Man nennt mich —“

Leo stand plötzlich wie erstarrt. Sein Name, den er soeben schwungvoll über die Lippen bringen wollte, erstarrte zu Eis, ehe er ihn geboren.

Ein Bild war daran schuld — ein Bild, das harmlos auf dem schriftenüberladenen Schreibtisch stand und auf welches sein Blick unwillkürlich gefallen war — ein Bild, das zwei Frauen darstellte — eine jüngere und eine ältere — Mutter und Tochter —

Es war dem Baron, als wankte der Boden unter ihm. Die Möbel um ihn her schienen von einem plötzlichen Wandtrieb ergriffen zu werden, denn sie liefen hin und her, drehten sich im Kreise und standen erst wieder still, als es Leo gelungen war, des lähmenden Schwindelgefühls Herr zu werden.

Wachte er? Träumte er?

Das — das war — das war ja einfach undenkbar! Wie — um Gotteswillen — wie kam das Bild hierher?

Aber nein, er mußte sich getäuscht haben. Seine Sinne waren erregt — hatten ihm gewiß ein lächerliches Trugbild vorgezaubert —

(Fortsetzung folgt.)

•Bunte Chronik•

Frau Levine läßt sich scheiden

Paris. Der amerikanische Flieger Levine, der früher über ein außerordentliches Vermögen verfügt hat, und einer der ersten war, die den Ozean in west-östlicher Richtung überflogen, hat in der letzten Zeit durch allerhand Skandale wiederholt von sich reden gemacht. Eine seiner schlimmsten Affären war bekanntlich die in Wien, wo er unter dem Verdacht der Fälschmünzerei festgesetzt, späterhin aber wieder freigelassen wurde. Frau Levine stellt die erforderliche Kaution, daß er in Wien wieder freikommt. Der vielen Abenteuer ihres Mannes ist Frau Levine jetzt überdrüssig geworden, und sie ist nach Paris gekommen, um ihre Scheidung in die Wege zu leiten. Sie ist in einem der vornehmsten Hotels in der Nähe des Parc Monceau abgestiegen und hat einen „Spezialisten“ für Ehescheidungsachen, einen der bekanntesten Pariser Anwälte, mit der Durchführung dieses Prozesses beauftragt. Frau Levine ist Amerikanerin. Sie hat auch einen der bekanntesten amerikanischen Anwälte nach Paris kommen lassen, um bei diesem Prozeß vor allen Dingen ihren sehnlichsten Wunsch durchzuführen, daß ihr nämlich die beiden Kinder anvertraut werden. Frau Levine will später nicht wieder nach Amerika zurückkehren, sondern ihren dauernden Wohnsitz in Paris nehmen.

Schädel des Urmenschen in China gefunden

London. Dr. Elliot Smith, Professor für Anatomie an der hiesigen Universität, wird sich demnächst nach China begeben, um zwei dort aufgefundenen, gut erhaltene fossile Schädel einer wissenschaftlichen Untersuchung zu unterziehen. Smith nimmt nach den ihm mitgeteilten Einzelheiten an, daß die Schädel von Urmenschen stammen, die vor etwa einer Million Jahren gelebt haben.

Die Schädel wurden von dem kanadischen Paläontologen Professor Davidson Black in einer Höhle in der Nähe von Peking in versteinertem Zustande entdeckt. Smith glaubt, daß sie einen wertvollen Beitrag für die Geschichte des Menschen darstellen und ungefähr so alt sind wie der des sogenannten Java-Menschen.

Einer der Schädel scheint von einem Manne, der andere von einer Frau zu stammen. Auch die Zähne sind bei beiden gut erhalten. Nach den Photographien, die Smith erhielt, glaubt der Gelehrte, daß es sich um einen Typ handelt, der bereits sprechen konnte. Daraus deutet die Zahnstellung hin, ebenfalls auch die Form der Schädel, die auf eine höhere Gehirntätigkeit schließen lassen.

Professor Smith macht die weite Reise nach China, weil er befürchtet, daß die wertvollen Funde auf dem Transport nach Europa leiden könnten.

Großer Giftraub in Rummelsburg

Eine Einbrechergruppe stattete in der Nacht zum Mittwoch, wie erst jetzt bekannt wird, der Apotheke von Hübner in der Leopoldstraße in Rummelsburg einen erfolgreichen Besuch ab. In der Hauptsache hatten es die Eindringlinge auf den Inhalt des Giftschrankes abgesehen.

Die Beute war außerordentlich reich. Große Mengen Morphium, Arsen, Veronal sowie andere gefährliche und sehr teure Gifte fielen den Dieben in die Hände. Nachdem die Einbrecher noch ein Mikroskop an sich genommen und die Ladentasse, die einige Mark Wechselgeld enthielt, ausgeplündert hatten, suchten sie das Weite und entkamen unerkannt. Es wird vermutet, daß es sich bei den Tätern um eine Bande handelt, die mit Rauschgifthändlern in Verbindung steht. Die Polizei verfolgt nach dieser Richtung bestimmte Spuren. Der Einbruch war bis in alle Einzelheiten wohl vorbereitet.

Eine Mutter von vierzehn Kindern

Lin. In Neulichtenberg bei Linz starb die Auszugsbäuerin Katharina Hofbauer. Sie war Mutter von vierzehn Kindern. An der Leichenfeier nahmen, wie das „Linzener Volksblatt“ meldet, siebzehn Enkelkinder (das älteste war 35, das jüngste 11 Jahre alt) teil. Die Verstorbene war neunzehn Jahre Witwe und seit fünfzehn Jahren blind.

Spannender Betrugsprozeß

Vor den Kölner Gerichten schweben gegenwärtig mehrere Prozesse der Reichsbahn gegen einen jetzt 60 Jahre alten ehemaligen Uhrmacher und späteren Werksdirektor, der vor 25 Jahren einen Eisenbahnunfall erlitten haben will. Seit dieser Zeit hat er nahezu eine halbe Million Rente von der Reichsbahn bezogen, außerdem in jedem Jahre Mittel für einen Kurusaufenthalt usw. Jetzt klagt der Mann auf eine Restabfindung von 150 000 Mark. Die Reichsbahn, die heute davon überzeugt ist, daß der Mann den Unfall nur vorgetäuscht und 25 Jahre lang Ärzte, Richter und Anwälte irreführt hat, verklagt ihn wegen Betrugs. Auf das Urteil darf man gespannt sein.

Zusammenbruch eines Silberstollens

Im Betriebe der Schwerpatzgrube im Stadtteil Rohlau in Gottesberg brach wiederum ein etwa 15 Meter langer Silberstollen zusammen. Durch diesen Zwischenfall ist der Abbau in der Schwerpatzgrube um einige Tage unterbrochen worden. Erst vor einigen Wochen ist auf dem gleichen Berggelände ein früherer Silberstollen eingestürzt, worauf sich eine ziemlich tiefe Schlucht bildete. Die alten Stollen sind Zeugen aus früherer Zeit, in denen der Silberbergbau hier noch einstig betrieben wurde. Heute blünden auf dem ehemaligen Plauenberge nur noch Warnungstafeln von vergangenen Zeiten und warnen den Wanderer, dieses Gelände zu betreten.

Massenflucht politischer Gefangener

Teheran. Gefangene, die größtenteils wegen politischer Delikte verurteilt worden waren, sind vorgestern aus dem kürzlich erbauten Zentralgefängnis in Teheran ausgebrochen. Sie haben vier Wächter getötet und Waffen in ihren Besitz gebracht. Geisern befanden sich die meisten von ihnen noch in Freiheit.

Sie goß kochendes Del auf ihren schlafenden Mann

Paris. Auf entsetzliche Weise versuchte am Montagabend die 24jährige Frau eines Kraftwagenführers sich ihres Gatten zu entledigen, der sie fortgesetzt mißhandelte. Als der Mann im Schlafe lag, goß sie ihm einen Kessel kochenden Dels über den Kopf. Der Unglückliche wurde mit fürchterlichen Brandwunden ins Krankenhaus gebracht, wo er in hoffnungslosem Zustand darniederliegt. Die Frau stellte sich freiwillig der Polizei: sie zeigte bei ihrer Vernehmung keine Spur von Reue über ihre grauenhafte Tat.

Ein Speisewagen beschlagnahmt

Brüssel. Die französische Zollbehörde hat auf dem Bahnhof Jeumont den Speisewagen des Expresszuges Lüttich-Paris beschlagnahmt, weil die Zollbeamten in einem Versteck dieses Wagens ein Paket mit drei Kilogramm Zigaretten gefunden hatten. Zwei junge, mit Geschirrwäsche beschäftigte Angestellte des Wagens gaben zu, die Zigaretten über die Grenze geschmuggelt zu haben, um sie in Paris zu verkaufen. Sie wurden verhaftet und dem Gefängnis zugeführt. Bis zur Zahlung des Zolls und der Strafe haben die Zollbeamten den Speisewagen, der 1½ Millionen Frank wert ist, konfisziert.

Zuviel Deutsche in der Fremdenlegion

Paris. Die deutschen Arbeitslosen, die in ihrer Verzweiflung in der letzten Zeit — das ist ein offenes Geheimnis — aus Not Zuflucht in der Fremdenlegion gesucht haben, können sich die Reise nach Frankreich zukünftig sparen. Die Franzosen haben zuviel Deutsche in der Fremdenlegion. Es werden keine mehr aufgenommen. Denn auch die Fremdenlegion hat ihren bestimmten, wenn auch geheim gehaltenen Etat. Sie soll etwa 15 000 Mann stark sein. Ihre Stärke beträgt aber nach sicheren Schätzungen gegenwärtig an die 50 000!

Die erste „Hitlerite“

Berlin. Ein begeisterter Anhänger von Hitler hat es in Hilden im Rheinland durchgesetzt, seine neugeborene Tochter als „Hitlerite“ in das Standesregister eintragen zu lassen. Der Standesbeamte, der augenscheinlich kein Freund von Hitler ist, weigerte sich zuerst, die Eintragung vorzunehmen. Der Vater appellierte an das Gericht. Das Gericht beschloß, da es bereits eine „Bolschewika“ und eine „Stahlhelmine“ im Standesregister gebe, so dürften auch keine Einwendungen gegen den Namen Hitlerite gemacht werden.